№ 12 — **Neue Gartenlaube.** — 1897

Beilage zum „Danziger Courier“.

Entführt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horix.

[12]

(Fortsetzung.)

Die Gräfin betrachtete mit Staunen diesen jungen Mann, den sie noch vor wenig Minuten als halben Wilden sich gedacht, und der jetzt so edle und erhabene Ansichten aussprach.

„Vielleicht,“ sagte sie endlich, „hat die Vorsehung die Dinge so gefügt, wie sie sind, um Luzie recht glücklich zu machen, vielleicht hängt wirklich das Glück ihrer Zukunft von dieser von Ihnen beiden so sehr gewünschten Verbindung ab. Die Größe dieser Welt bietet oft nichts als bittere Enttäuschungen. — Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen sagen soll, noch vor einigen Minuten war ich fest entschlossen, Ihnen jede Hoffnung zu nehmen, und jetzt . . . wenn ich gewiß wäre, daß Sie ihrer würdig. . . .“

„Ich danke, gnädige Frau, für diese Hoffnung, die Sie mir geben. Sie werden Mitleid haben mit einem armen amerikanischen Bauern, der ganz unbekannt mit den europäischen Gebräuchen ist. Hier ist mir alles neu und fremd. Von dem Tage an, da ich Luzie auf dem Dampfschiff zum erstenmal sah, arm, in Lumpen gehüllt und von einem Mann mißhandelt, der für ihren Vater sich ausgab, fühlte ich in meinem Herzen eine tiefe Neigung zu ihr. Sie zu sehen, war eine Wonne; für sie hätte ich das Unmögliche vollbracht, für ein Lächeln von ihr hätte ich zehnmal mein Leben gewagt. Wenn eine gute Eigenschaft an mir ist, so verdanke ich sie nur ihr. Das Andenken an sie reichte hin, um mit Abscheu jede That zurückzuweisen, die sie nicht gebilligt hätte. Sobald sie das erforderliche Alter erreicht hatte, bat ich meine Eltern, um ihre Hand anhalten zu dürfen, was mir mit Freuden gewährt wurde. Da mit einemmal findet Luzie ihre Mutter wieder; das ist ein großes Glück für sie; aber für alle, die sie liebten, und besonders für mich. . . . O, gnädige Frau, ich einfacher Sohn der Wüste, kann meine Gefühle nicht so recht ausdrücken, aber erinnern Sie sich an den Tag, da Ihnen Luzie geraubt wurde, denken Sie an den Schmerz, der damals Ihr Herz zerriß und Sie haben ein schwaches Bild, was ich heute leide. Glauben Sie nicht, daß das Herz eines Jägers aus der amerikanischen Wüste weniger empfindsam ist, als das einer europäischen Dame.“



Familiengratulation am 78. Geburtstag des Kaisers und Königs, 22. März 1875.

Thränen bewegten die Wangen der Lady; Tobias sah es.

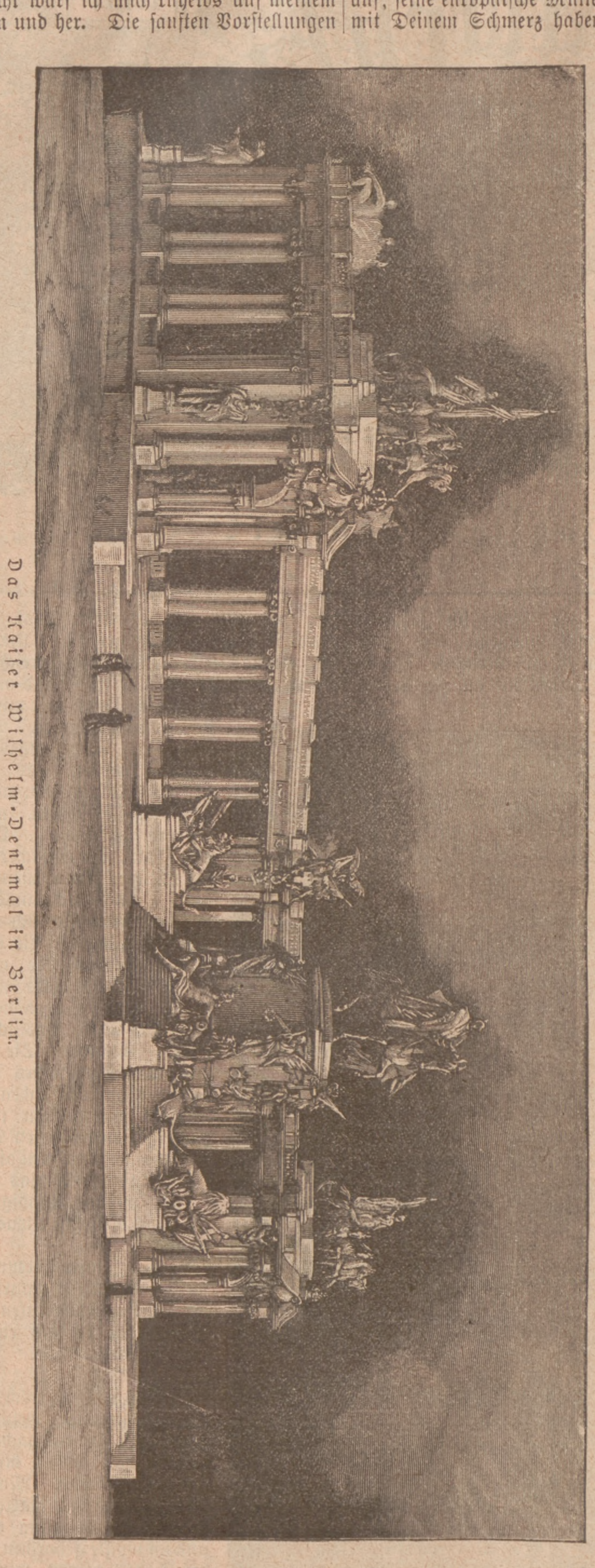
„Verzeihung, gnädige Frau, ich habe vielleicht etwas Böses gesagt? . . .“

„Nein, mein Freund, Sie haben zwar sehr traurige Erinnerungen wachgerufen: allein Sie thaten es auf eine mir wohlthuende Weise. Fahren Sie fort.“

„Was soll ich noch sagen? Sobald diejenige, welche mein ganzes Leben ausmachte, abgereist war, schien mir alles wie ausgestorben. Man hatte mir geboten, zu warten, bis sie ihre Einwilligung erlangt, und ich wollte gehorchen; allein die Tage schienen mir Jahrhunderte. Alles, was ich bis dahin geliebt hatte, wurde mir gleichgiltig. Ich konnte weder jagen noch arbeiten; am Tage

durchirrte ich planlos die Wälder, während der Nacht warf ich mich ruhelos auf meinem Bett hin und her. Die sanften Vorstellungen meiner Mutter und meiner Schwester blieben ohne Erfolg, meine Seele war ohne Sonne. Da hatte mein Vater Mitleid mit mir, gab mir einen Beutel voll Geld und sagte:

„Wenn Du noch länger hier bleibst, so wirst Du sterben; gehe und suche unser Kind auf; seine europäische Mutter wird Erbarmen mit Deinem Schmerz haben.



Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Berlin.

Die nicht hoch genug zu schätzende echte Kunstliebe Kaiser Wilhelms II. hatte bekanntlich den Gedanken hervorgerufen, seinem allverehrten Großvater, dem verblichenen Kaiser Wilhelm I. ein würdiges Nationaldenkmal zu errichten. Mit großer Stimmenmehrheit gewährte der Reichstag die dazu erforderlichen Mittel. Die Wettbewerbung der Künstler verlief leider ergebnislos. Keiner der eingesendeten Entwürfe erfreute sich, trotz mancher Vorzüge, der vollen Zustimmung des Kaisers. Se. Majestät sah sich deshalb veranlaßt, den schnell berühmt gewordenen Meister Reinhold Begas und den Architekten Gustav Halmhuber mit der Vollendung zu betrauen. Bald erhoben sich die Fundamente der architektonisch-plastischen Anlage dem königlichen Schloß gegenüber aus dem Boden und erregten beim Fortschreiten des Baues die allgemeinste Bewunderung. Unser Bild zeigt das erhabene Bauwerk in seiner Vollendung.

Ich weiß, daß Luzie reich ist, aber haben Sie keine andern Verwandten, denen Sie all das Geld geben könnten, das wir nicht brauchen? Wir wollen bei Ihnen bleiben, so lange Sie Gott unsrer Liebe erhalten wird; wenn er Sie dann wird abberufen haben, dann kehren wir nach Amerika zurück, wo es Luzie an nichts gebrechen wird, wo sie glücklich sein wird in der Mitte derjenigen, die sie von Kindheit an geliebt.“

Tobias sprach schon lange nicht mehr, als ihm Lady Doverley noch immer lauschte. Seine Worte trugen so sichtbar den Stempel der Aufrichtigkeit, daß sie unwillkürlich veranlaßt wurde, ihn auch zu lieben.

„Ich glaube Ihnen,“ sagte sie endlich; „ich weiß nicht, welche geheimnisvolle Stimme mir zuflüstert, Sie nicht abzuweisen, da Sie Luzies würdig sind; aber ich füge meiner Einwilligung eine Bedingung bei.“

„Welche, gnädige Frau? Ich verspreche Ihnen im voraus Gehorsam.“

„Ihr Gedanke, das Vermögen, das Luzie einstens bekommen soll, zurückzuweisen, ist unausführbar. Nicht nur bekommt sie dieses Vermögen, sondern, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ihr Mann muß auch eine angemessene Stellung in England bekleiden. Um aber würdig dieses zu können, braucht man Erziehung und Kenntnisse, die Sie in den Wüsten des fernen Amerikas nicht erlangen konnten.“

„Was soll ich thun, gnädige Frau? Ich bin zu allem bereit.“

„Ich will Ihnen Professoren geben und Ihre schließliche Verbindung soll einzig und allein von Ihrem Fleiß abhängen.“

„Tausend Dank! In diesem Fall wird bald Hochzeit sein. Nun aber noch eine Bitte: könnte ich Luzie nicht sehen, sei es auch nur einen Augenblick. Bedenken Sie, daß ich zweitausend Meilen gemacht, um dieses Glück zu haben.“

„Sie wissen, daß Sie Luzie nur hier in meiner Gegenwart sehen und sprechen können!“

„In den Steppen Amerikas sprach ich sie nur in Gegenwart meiner Mutter.“

„Gut, ich will sie also rufen.“

Sie schellte, ein Diener trat ein.

„Sagen Sie Miß Luzie, ich erwarte sie hier.“

Einige Augenblicke später erschien das Mädchen auf der Schwelle. Im selben Augenblick erschollen zwei verschiedene Stimmen:

„Luzie!“

„Tobias!“

Der junge Amerikaner ging auf Luzie zu, fiel vor ihr auf die Knie, ergriff eine ihrer Hände, preßte sie an ihre Lippen und sagte:

„Ich bin glücklich, denn Ihre Mutter erlaubt mir, Sie auch in Zukunft zu lieben.“

Luzie warf einen fragenden Blick auf ihre Mutter und stürzte sich dann errötend in ihre Arme. Ihr Kopf ruhte auf ihren Schultern, ihren geöffneten Lippen entstieg ein Hauch; dieser Hauch sagte:

„Danke!“

Sechs Monate waren verflossen. So große Schwierigkeiten Tobias auch anfangs zu überstehen hatte, so machte er doch äußerst rasche Fortschritte. Sein gegenwärtiges Studienleben war so verschieden von dem, das er bis dahin geführt, daß er oft sehr große physische Schmerzen davon bekam. Seine Willensstärke siegte aber schließlich und da er große Anlagen hatte, so lernte er oft in wenigen Tagen, was auf Wochen berechnet war.

Lady Helene, äußerst befriedigt von diesen glänzenden Ergebnissen, ließ ihn seine so heißersehnte Verbindung mit Luzie als ganz nahe ahnen, als sie plötzlich erkrankte. Luzie wollte die Kranke selbst pflegen und verließ zwei Tage und zwei Nächte nicht das Bett ihrer Mutter, bis ihre erschlafften Kräfte sie endlich zwangen, Hilfe anzunehmen.

Die Kranke war schon auf dem Wege der Besserung, als sich plötzlich ohne anscheinende Ursache fürchterliche Krämpfe einstellten. Der eiligst herbeigerufene Arzt kam gerade noch zeitig genug, um Lady Helene unter den schrecklichen Krämpfen verscheiden zu sehen. Luzie kniete vor dem Bett und hielt in ihren Händen eine Hand der Toten, welche sie mit Thränen und Küssen bedeckte. Da stürzte eine Frau ins Zimmer und schrie:

„Meine Tante! meine arme Tante! so schnell meiner Liebe entrissen, noch ehe ich ihr ein letztes Lebewohl sagen konnte! . . .

Ach, großer Gott! ich bin untröstlich . . . Warum hat man mich nicht holen lassen?“

Sie warf sich hastig neben Luzie nieder, daß sie diese beinahe umgeworfen hätte. Das junge Mädchen, welches so sehr in seinen Schmerz vertieft war, daß es den Eintritt der Fremden gar nicht bemerkt hatte, rückte einfach zur Seite und fuhr fort, vor sich hin zu weinen.

Nach einigen Augenblicken fing Sarah, welche der Leser gewiß schon erkannt hat, von neuem ihr lautes Gejammer an. Sie rief alle Leute des Hauses zusammen, um sie über die letzten Augenblicke der Dahingeschiedenen auszufragen.

„Doktor!“ rief Sarah, „wie kommt es, daß meine Tante, die doch diesen Morgen so viel besser war, so plötzlich gestorben ist?“

Dieser zuckte die Achseln und sagte:

„Ich verstehe es selbst nicht!“

Er näherte sich dem Bett, prüfte genau die Züge der Toten und fragte dann:

„Hat die Kranke kurz vor Beginn der Krämpfe etwas getrunken?“

„Jawohl mein Herr,“ antwortete Luzie fest, „den von Ihnen verordneten Trank.“

„Hat sie alles getrunken?“

„Nein, da ist die Tasse; es ist noch mehr als die Hälfte darin.“

Der Arzt nahm das Gefäß, schüttete einige Tropfen der Flüssigkeit in seine hohle Hand, rieb tüchtig mit der andern darauf und roch dann eifrig daran.

„Ist ein Verwandter der Lady Doverley zugegen?“

„Ich bin ihre Nichte,“ beeilte sich Sarah zu antworten.

„So kommen Sie gefälligst mit mir in das anstoßende Zimmer.“

Er ging voraus mit der Tasse in der Hand, welche er in eine Kommode schloß, dessen Schlüssel er zu sich steckte.

„Gnädige Frau,“ sagte er dann, „es ist hier unbedingt ein Verbrechen begangen worden.“

„Ein Verbrechen, Doktor?“

„Lady Doverley ist vergiftet worden.“

„Vergiftet? o, ich habe es geahnt. Aber was thun?“

„Man muß sofort den Polizeikommissar holen.“

„Ich gehe selbst, warten Sie hier!“ sagte Sarah und stürzte fort.

Nach fünf Minuten kam sie wieder mit einem Polizeidiener, dem sie mit den Fingern, die immer noch am Bett der Toten betende Luzie bezeichnete.

„Verhaften Sie dieses Mädchen; es hat Lady Doverley vergiftet.“

Luzie drehte sich um und suchte mit den Augen diejenige, welche man anschuldigte: Sarah sprang zu ihr hin und schrie:

„Elende, hörst Du denn nicht? Du hast Deine Adoptivmutter vergiftet.“

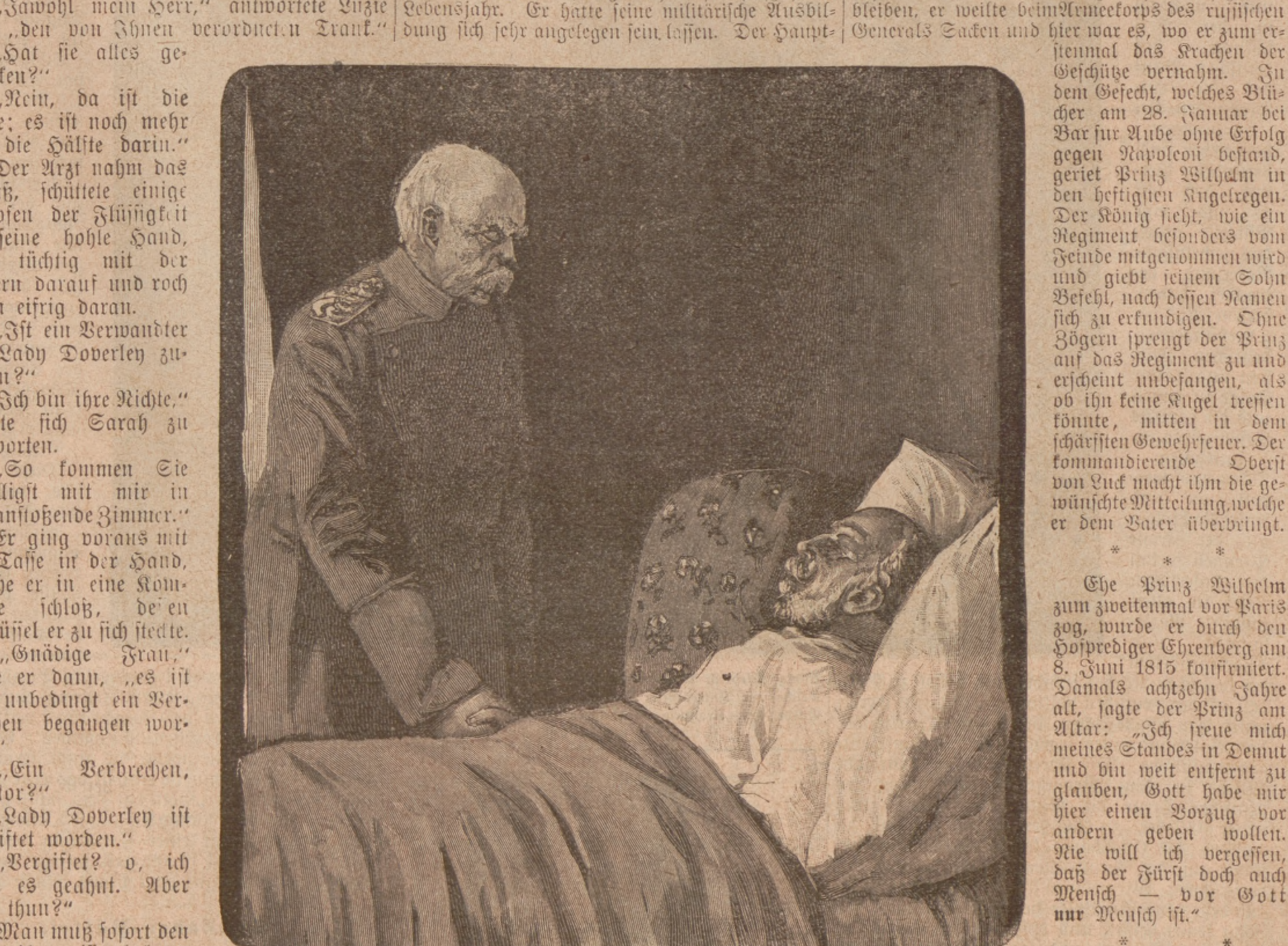
„Ich? . . . ich . . .“ stotterte das erschrockene Mädchen.

Alsdann fühlte sie das Blut in ihren Adern erstarren, ihr Hals zog sich zusammen, sodaß sie kein Wort mehr heraus brachte, ihr schwindelte und leblos fiel sie auf den Teppich.

Man hob sie auf; der Doktor hielt ihr starke Salze unter die Nase. Sie öffnete die Augen: Sarah ging wieder auf sie zu, allein der Polizeidiener blieb unbeweglich stehen und sagte:

„Genug, gnädige Frau, Sie haben Ihre Klage angebracht, alles übrige geht die Justiz an; ziehen Sie sich gefälligst zurück; auch alle andern Personen mit Ausnahme des Doktors und dieses jungen Mädchens.“

(Schluß folgt.)



Fürst Bismarck am Totenbett Kaiser Wilhelms.

Der Todesengel hat liebevoll mild
Die Augen des Kaisers geschlossen.
Da naht sich der Kanzler, ein ritterlich Bild,
Des deutschen Reiches Schutzwehr und Schild,
Dem Thränen wohl selten entflossen.

Und mannhaft die Hand er des Toten erfaßt:
„Leb' wohl, edler Freund, nun auf immer!
Zu schnell ist Dein Leben, Dein Lieben erblaßt,
Doch was Du gegeben, geschaffen hast,
Alldeutschland vergißt es Dir nimmer!“

Und sorgsam zurück legt die Hand er so blaß,
Die ein Demant beglänzt vom Augennaß.
Zwei ed'e Freunde sind nun getrennt.
Die Deutschland für immer vereinigt nennt.

J. H.

Aus dem Leben Kaiser Wilhelms.

Sechs Tage nachdem die Kriegserklärung an Frankreich (am 16. März 1813) erfolgt war, vollendete damals Prinz Wilhelm sein sechzehntes Lebensjahr. Er hatte seine militärische Ausbildung sich sehr angelegen sein lassen. Der Hauptmann von Reiche, welcher seit 1810 sein Lehrer war, rühmte an ihm die schnelle Auffassung, seinen praktischen Verstand, seine große Ordnungsliebe, sein Talent zum Zeichnen und seinen für sein Alter ernsten und gesetzten Charakter. „Es lag in ihm der wahre zuverlässige Soldat und Anführer.“ **Er bestürmte denn auch den** Vater, ihn gleich dem Kronprinzen mit ins Feld zu nehmen. In anbetracht seiner schwächlichen Gesundheit schlug der König diese Bitte ihm ab. Auch sein erneutes Ersuchen am 15. Juni fand keine Erhörung, doch beförderte ihn der König zum Premierleutnant. Als der Prinz einwarf: „Aber wie kann ich mit Ehren vorrücken, da ich hinter dem Ofen gesessen habe, während mein Regiment im Feuer stand,“ gab der König zur Antwort: „Thut nichts! Weil ich Dir befohlen habe zurückzubleiben, sollst Du deswegen nichts verlieren.“

* * *

Am 1. Januar 1814 überschritten die Heere der Verbündeten an verschiedenen Punkten den Rhein. Diesmal durfte Prinz Wilhelm nicht zurückbleiben, er weilte beim Armeekorps des russischen Generals Sacken und hier war es, wo er zum erstenmal das Krachen der Geschütze vernahm. In dem Gefecht, welches Blücher am 28. Januar bei Bar sur Aube ohne Erfolg gegen Napoleon bestand, geriet Prinz Wilhelm in den heftigsten Kugelregen. Der König sieht, wie ein Regiment besonders vom Feinde mitgenommen wird und giebt seinem Sohn Befehl, nach dessen Namen sich zu erkundigen. Ohne Zögern sprengt der Prinz auf das Regiment zu und erscheint unbefangen, als ob ihn keine Kugel treffen könnte, mitten in dem schärfsten Gewehrfeuer. Der kommandierende Oberst von Luck macht ihm die gewünschte Mitteilung, welche er dem Vater überbringt.

* * *

Ehe Prinz Wilhelm zum zweitenmal vor Paris zog, wurde er durch den Hofprediger Ehrenberg am 8. Juni 1815 konfirmiert. Damals achtzehn Jahre alt, sagte der Prinz am Altar: „Ich freue mich meines Standes in Demut und bin weit entfernt zu glauben, Gott habe mir hier einen Vorzug vor andern geben wollen. Nie will ich vergessen, daß der Fürst doch auch Mensch — vor Gott nur Mensch ist.“

* * *

Als nach dem Tode Friedrich VII. von Dänemark das preußische Abgeordnetenhaus am 18. Dezember 1863 dem König eine Adresse überreichte, welche den Rücktritt Preußens vom Londoner Protokoll und die Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg forderte, entgegnete der Monarch, er habe den festen Willen, das deutsche Recht in den Herzogtümern zu wahren, doch sei er auch entschlossen, für die berechtigten Ziele, welche Preußen dabei zu erstreben habe, erforderlichenfalls mit den Waffen einzustehen, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß man den Verträgen völkerrechtlich Achtung schuldig sei.

* * *

Als der Nikolsburger Friede am 18. Juli 1866 abgeschlossen und Napoleon III. durch seinen Botschafter Benedetti Mainz samt Rheinhessen und der Rheinpfalz als „Entschädigung“ für Frankreich forderte und hinzufügte: „Andernfalls sei Krieg,“ befahl König Wilhelm dem Grafen Bismarck, dem Franzosen zu entgegnen: „Dann ist Krieg.“

Die Kaiserproklamation.

An das deutsche Volk!

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reichs die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Ruf der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden wir und unsre Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen unsern Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit, das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an, in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermütigen Kämpfe in dauerndem Frieden **und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren.** Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Gegeben Hauptquartier Versailles, den 27. Januar 1871.

Wilhelm.

Neue Absatzgebiete für den deutschen Handel zu schaffen, bestimmte Kaiser Wilhelm die Unternehmungen des „deutschen Kolonialvereins" unter dem Vorsitz des Fürsten Hermann von Hohenlohe-Langenburg, kräftig und nachhaltig zu unterstützen. Schon vorher hatten unternehmende Kaufleute und Reisende durch Verträge mit den eingebornen Häuptlingen große Landstrecken in Afrika erworben. Derartige Abmachungen unwiderruflich zu machen und auf geeignete Weise neue hinzuzufügen, war das Bestreben der kaiserlichen Regierung und thatkräftig wurden vom Juli 1884 bis Oktober 1885 zunächst Angra Pequena, das Eigentum des Bremer Kaufmanns Lüderitz, dann große Striche an der Küste von Guinea, namentlich am Abhang des 14000 Fuß hohen „Götterberges", Kamerun, welches die Hamburger Wörmann, Jantzen und Thormühlen sich angekauft hatten, ebenso Sansibar bis zu den großen Seen in Ostafrika zu deutschem Eigentum gemacht. Ebenso auch Kaiser Wilhelmsland auf Neu-Guinea und die Marschalls-Inseln. Alle diese Länder wurden unter den Schutz des Reichs gestellt, deutsche Beamte übernahmen die Verwaltung, unterstützt und beschirmt durch die dort stationierten deutschen Kriegsschiffe.

König Friedrich Wilhelm III. sieht einer Exerzierstunde zu, welche der Unteroffizier Bennstein vom ersten Bataillon Garde dem Kronprinzen, Prinzen Wilhelm und Friedrich Louis erteilt. 1803.



Kaiser Wilhelm mit seinem ältesten Urenkel Wilhelm, vom historischen Eckfenster aus das Vorüberziehen des Militärs beobachtend.

Das erste Sedanwort des Kaisers.

Bei der Sedanfeier wird so oft an das Wort erinnert: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" Dieses Wort bildet den Schluß der Depesche, welche der Kaiser am 2. September 1870 $1\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags absendete. Es ist aber eigentlich nicht das erste Sedanwort des Kaisers, sondern es giebt ein älteres, nicht minder schönes. Bereits am 1. September abends $7\frac{1}{4}$ Uhr sandte der Kaiser folgende Depesche ab: „Der Königin Augusta in Berlin. Auf dem Schlachtfelde vor Sedan am 1.9.70. $7\frac{1}{4}$ Uhr abends. Die französische Armee ist in Sedan eingeschlossen und der Kaiser Napoleon hat mir seinen Degen angebothen. Ich habe ihn angenommen und verlange die Kapitulation der Armee als Kriegsgefangen. Gott hat uns sichtlich gesegnet. Wilhelm." Diese Depesche, von Sr. Majestät selbst geschrieben, nachdem kurz vorher General Reille den bekannten Brief des Kaisers Napoleon überbracht hatte, ist durch irgendwelche Verzögerung seitens der Feldtelegraphenabteilung einfach der Feldpost übergeben und wegen ihres verspäteten Eintreffens nicht veröffentlicht worden. Es wäre aber zu bedauern, wenn sie auch ferner unbekannt bliebe, denn sie enthält das erste Sedanwort des Kaisers: „Gott hat uns sichtlich gesegnet!" Für die Richtigkeit (auch Orthographie) des Obigen bürgt einer Erklärung des Divisionspfarrers Abel in Glogau zufolge der dortige Ingenieuroffizier vom Platze, Major Jaeckel.

Buchstaben-Rätsel.

Mit B murmelnde Quelle,
Mit D dringt's in die Felle,
An H hängt das Geschelle,
Mit K hat's hohe Zölle,
Mit Z braust's wie die Welle.

Rätsel.

Du lebst, wenn Du ihn hast,
Du stirbst, wenn Du ihn bekommst.

Aufgabe.

Die Zahlen 1 bis 9 sind (ohne Brüche) so zusammen zu stellen, daß ihre Summe 100 beträgt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Vorsicht ist die Mutter der Weisheit**; der dreisilbigen Scharade: **Wartesaal**; des Scherz-Buchstabenrätsels: **Motte, Lotte**; des Reim-Füllrätsels: **vereinsamt einsamt.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.